

Suchbilder



Über Strategien eines literarischen Schreibens, das die durch Katastrophengrammatik und Facebook-Talk verzerrte Realität wieder zu fassen bekommt

von Kathrin Röggla

Im Wintersemester 2014/15 hatte die österreichische Schriftstellerin Kathrin Röggla die Poetikdozentur an der Universität Duisburg-Essen inne. Neben Reflexionen über Literatur und Politik, Mündlichkeit und Schriftlichkeit ging es im dritten Teil ihrer Vorlesungsreihe um das Arbeiten mit fiktionalen und/oder dokumentarischen Mitteln. Wir veröffentlichen einen Ausschnitt aus diesem Text – einer Mischung aus Tagebuchaufzeichnungen und Essay –, der vorausblicken soll auf eine Diskursreihe, in der sich Theater der Zeit ab Mai dem Thema Neuer Realismus widmet. Kathrin Röggla ist, ebenfalls ab Mai, regelmäßige Kolumnistin von Theater der Zeit.

Wo ist unsere Wut hin? Sie scheint nicht mehr jene in Farbprismen zerlegbare Wut zu sein, sondern eine schwarze Wut, einfarbig, wenn man das als Farbe bezeichnen möchte, und zäh. Sie unterhält stets Verbindungen zu dem Hauptgefühl unserer Zeit: Angst. Nein, unsere zumindest in Deutschland durch relativen Wohlstand geprägte Zeit hat nicht etwa Sicherheits- und Wohl-

standsgefühle zur Folge, sondern Unsicherheit, Angst, Orientierungslosigkeit. Die Angststörungen und Depressionen nehmen stetig zu, kann man allen Publikationen von Alain Ehrenberg bis zur *Süddeutschen Zeitung* entnehmen. Wir sind insofern immer weniger in gewissen Genres wie dem Thriller oder dem Krimi zu Hause, sondern mehr im Katastrophenfilm, dem Horrorgenre und gewissen Formen des dystopischen Science-Fiction: „Die Tribute von Panem“, „Minority Report“, „Surrogates“, „Idiocracy“, „Matrix“, „28 Days Later“ zum Beispiel.

Diese Genres bedienen sich einer meist vereinfachten Erzählung von Gesellschaft. Sie müssen mit unserem intellektuellen Hauptwohnsitz im Kopf eines Kindes korrespondieren. Die Hauptkrankheiten unserer Zeit zusammensammeln, das können wir noch. Blutvergießen, das nach innen geht, organisieren. Kein Verbot, das sichtbar zu machen wäre bei all dem Dauerbetrug. Am 12. November 2014 wurde im Berliner *Tagesspiegel* an Christoph Schlingensiefel erinnert mit einem Foto vor den Wahlplakaten seiner Chance 2000, auf denen stand: „Aufforderung zu Straftaten!“ Das liegt nun 14 Jahre zurück, ein gefühltes halbes Jahrhundert. Was ist passiert? Haben wir sie vergessen, diese kriminellen

Taten – woher sie kommen, wohin sie gehen? Wissen wir noch etwas von den Geschehnissen der Finanzkrise, obwohl sie tatsächlich noch stattfinden? Heute wähnt man ja schnell als vergangen, was in Wirklichkeit noch vor uns liegt, als würden wir im Futur 2 leben, was sehr gut zur angeblichen „Alternativlosigkeit“ unserer Politik passt.

Ansonsten – Elfriede Jelinek hat es uns immer wieder erzählt: Deutschland (zum Beispiel) fasert aus in Kleinbürgertum. Ein kindisch werdendes Publikum. Menschen, die in den Regionalzügen mit Bayerntickets fahren, um sich Bierdosen aufmachen zu dürfen. Die bei Sonnenuntergängen in sogenannten Sonnenuntergangsrestaurants aufstehen, um zu fotografieren, und den anderen die Sicht nehmen. Die aus Reisebussen aussteigen und zum empfohlenen Restaurant gehen und selbst da den Faden verlieren. Die dann dort die Toilette aufsuchen und schimpfen. Menschen, die mit ICE-Schaffnern streiten oder mit anderen ICE-Bewohnern, um Sitzplatzreservierungen, die plötzlich nicht mehr zu durchschauen sind. Menschen, die es immer besser wissen und ständig andere darauf aufmerksam machen müssen. Menschen, die Angst an der Wursttheke haben, dass andere sich vordrängeln.

Das passt ziemlich genau zu meinem Zustand: Oft habe ich schon vor Augen, wie sich Leute anbrüllen. Ich erwarte es einfach. Wie ich jemanden anbrülle auch. Wie ich beispielsweise einem Hundebesitzer sage: „Wenn du deinen Hund nicht zurückhältst, dann garantiere ich für nichts.“ Und er zurückbrüllt: „Du hast keine Chance gegen meinen Hund.“ Und ich: „Erschießen wird man ihn.“ Und er: „Du wirst nicht heil davonkommen.“ Und in Wirklichkeit gehen wir dann doch stumm aneinander vorbei. Das sind Fantasien von Menschen, denen der zivilisatorische Humus vom Kopf fliegt, es sind Splatterfilmvorstellungen, die sich in mir eingestrichelt haben, obwohl ich schon lange keine Horrorfilme mehr sehe. Irgendetwas hat in meinen Erwartungshorizont Einzug gehalten, das nicht mit der Extraschroffheit der Berliner zu erklären ist.

In dem neuesten Buch des Philosophen und Kulturwissenschaftlers Slavoj Žižek, „Was ist ein Ereignis?“, beschäftigt ihn diese Brutalisierung der sozialen Fantasie, der Verlust des öffentlichen Raumes, sein Versinken in vormoderner Barbarei, und schuld daran ist auch ein Prozess, den er als Rückgängigmachen von Ereignissen beschreibt, den gesellschaftlichen Wunsch wieder zurückzugehen. Dieser globale Prozess „des Ungeschehens eines Ereignisses, das die Grundlagen unserer emanzipatorischen Errungenschaften bedroht“ (S. 163), ist nicht nur bei reaktionären Kräften in Europa, Viktor Orbán allen voran, zu bemerken, sondern zeigt sich auch an der Normalisierung von Folter und Ermordung wie in Kathryn Bigelows „Zero Dark Thirty“ oder Joshua Oppenheimers Film „The Act of Killing“. Das einfache Zeigen der Folter- und Ermordungsszenen – als könnte man das – trägt dazu bei, dass wir uns daran gewöhnen, sie normal

finden. Dieser Prozess der Normalisierung eigentlich unglaublicher Sachen, die Einübung in Grausamkeiten, verläuft auch über diesen ständigen Banalitätszwang, die Vermeidung von kritischer Reflexion und das Abfeiern apodiktischen Denkens, einfacher Sager und Schlagfertigkeit, wie es besonders das Facebook-Netz liebt. Es entwickelt sich eine Kommentarkultur, die an und für sich nicht so schlimm ist, wenn es sich um komplexe Strukturen handelt, ich meine aber eine Kommentarkultur, die sich in einem Schlagfertigkeitstakt von einer Sache wegbewegt, interstellär und ohne Ziel jenseits der eigenen narzisstischen Show.

Es wäre insofern zum Beispiel schon wieder falsch zu sagen, wir bräuchten eine neue Realismusdebatte, auch wenn ich meine,

wir sollten neu über Realismus nachdenken, und zwar weniger in Form einer Debatte aus unserer üblichen Debattenkultur, wie sie im Frühjahr Florian Kessler in der *Zeit* angestoßen hat, mehr ein Nachgehen, Beobachten, ein literarisch realistisches Handeln in einer gespaltenen Gesellschaft, in der wir nicht mehr in einem Wahrnehmungsraum sitzen, sondern in mehreren Parallelräumen, und Literatur entweder zu etwas sehr Banalem oder sehr Elitärem und Restaurativem wird. Ein Nachdenken darüber, wer wo in welcher Form spricht. Dazu gehören die komplexen gesellschaftlichen Wahrnehmungsverhältnisse genauso wie die Kontexte, in denen Schriftsteller sozialisiert werden, genauso wie der Versuch, sich mit Material auseinanderzusetzen, quasi Fremdsprachigem. Es gehören das Sich-

ins-Verhältnis-Setzen genauso dazu wie die Vermeidung der narzisstischen Fixposition, in der wir uns gerne positionieren. Es gehört dazu die Vermeidung von Schlagwortinteresse und des Labeling.

(...)

Als realistisch kann nicht, wie Brecht bemerkte, die Abbildung einer Fabrik gelten, wir erfahren nichts darüber, was in ihr geschieht, sondern ein Übersetzungsverhältnis. Und da spielen Fantasie und Phantasmen eine große Rolle.

Im schon erwähnten Buch von Slavoj Žižek ist es eine Lacan'sche Reise durch die Fantasie, die er mit Lars von Triers „Melancholia“ beginnt. Žižeks Background hierbei ist wie so oft bei ihm die Psychoanalyse, über die er Fantasie als Begehrenskonstituens beschreibt. „In unserer alltäglichen Existenz sind wir von ‚Realität‘ umgeben, die von der Phantasie strukturiert und unterstützt wird, aber eben dieses Umgebensein macht uns blind gegenüber dem Phantasierahmen, der unseren Zugang zur Realität stützt. Die ‚Phantasie zu durchqueren‘ bedeutet paradoxerweise, sich mit der Phantasie vollkommen zu identifizieren, die Phantasie zum Vorschein zu bringen.“ (S. 33) So beschreibt er nicht nur die Lacan'sche psychoanalytische Technik, sondern im Grunde auch Erzähltechniken, die er immer wieder in Filmen wie „Melancholia“ vorfindet und die man unter gewissen Umständen sogar als realistische Technik bezeichnen könnte.

Es entwickelt sich eine Kommentarkultur, die sich in einem Schlagfertigkeitstakt wegbewegt, interstellär und ohne Ziel.

„Worst case“ war jedenfalls so eine Passage durch die wichtigsten gesellschaftlichen Katastrophennarrationen, ausgelöst durch die derzeit vorherrschenden globalen Krisen: Finanzkrise, Klimakrise, Krise des Mittelstands, Pandemiedrohung, und mein größtes Problem war die bereits stattgefundene Ironisierung des Themas durch Hollywood. Denn was in den Sechzigern noch (vergleiche Jelineks „wir sind lockvögel, baby“) als Genrekritik spannend war, ist heute nicht mehr möglich, da die Kritik von Hollywood integriert wurde und man sozusagen über die Genrekritik nicht mehr ans Reale rankommt. Das Genre ist ja nicht unser Problem, die real sich vollziehenden Katastrophen dahinter aber sehr wohl, die uns, selbst wenn sie uns betreffen, medial und politisch als Genreerzählungen verkauft werden – auch die neue Umkehrung der Realitätsverhältnisse. Ich habe darüber viel in „besser wäre: keine“, vor allem in „disaster awareness fair“ und in „Rückkehr der Körperfresser II“ geschrieben – die Bestellung von Drehbuchautoren ins Weiße Haus, die Vorlage des Genres für tatsächliche Terroranschläge, die Verwendung von Computerspielen für Soldatentrainings, die Mediennarrationen der Finanzkrise und die ganze übliche Katastrophengrammatik, die uns tagtäglich aus den Medien entgegritt.

(...)

23.5.: Die von PR-Agenturen gesteuerte Subversion von öffentlicher Bedeutung zu ökonomischen Zwecken – was man eben so Lobbyarbeit nennt – ist eine weitere Produktion von Gegenläufigkeit, der man mit ästhetischer Linearität, Eindeutigkeitsnarrationen nicht beikommen kann. Ein gutes Beispiel hierfür ist Google: „Verteidige Dein Netz, misch Dich ein!“, war einige Zeit in den Berliner Taxis zu lesen. Dieser grassrootartige Aufruf stammte eben von diesem Internetgiganten, der anscheinend aus Taxifahrern Initiativler gegen EU-Datenschutzgesetze machen wollte. Es scheint paradox, dass große Unternehmen grassrootartige Semantiken nutzen und damit durchkommen, eine regelrechte Emanzipationsfiktion gegenüber einem vermeintlich repressiven Staat entwerfen, eine der weiteren Perversionen der heutigen neoliberalen Paradoxgesellschaft, die schon seit längerem Emanzipationsbewegungen in Profit und Herrschaftsgesten umzumünzen versteht.

Das Paradox, immer schon auch Herrschaftsfigur, wildert heute durchaus in literarischen Gebieten, aber es sieht so aus, als dienten die paradoxen Narrationen heute zuerst den Werbekampagnen, dann der Unterhaltungsindustrie, um am Ende doch irgendwie wieder in der Literatur zu landen. Das hat enorme Effekte auf die Ästhetik. Was soll man in einer Welt sagen, in der das Geschehen auf den Finanzmärkten selbst die Narration von sprunghaften Telenovelas angenommen hat und Fiktion längst in den Dienst von PR-gesteuerten Medienerzählungen von Politikern genommen wurde. Über Fiktion muss man neu nachdenken. Ein Gerichts-drama etwa oder irgendeine Handlungserzählung ist schwierig. Wie können literarische Figuren Protagonisten im klassischen Sinn sein, deren Handeln noch Handlungsfolgen hat?

Es braucht insofern jede Menge Indirektheit, um die Paradoxe zu Suchbildern zu machen, den Leser, die Leserin einem Magnetismus auszusetzen. Ich selbst setze ihn über verschiedene



Kathrin Röggla wurde 1971 in Salzburg geboren, studierte Germanistik und Publizistik und lebt seit 1992 in Berlin. Sie entwickelt Radiostücke und schreibt Prosa- und Theaterstücke, für die sie zahlreiche Preise erhielt, darunter den Italo-Svevo-Preis, den Anton-Wildgans-Preis sowie für „worst case“ den Nestroy-Preis 2010 für das beste Stück. Röggla hatte 2014 die Saarbrücker Poetikdozentur für Dramatik inne und war im Wintersemester 2014/15 Poet in Residence an der Universität Duisburg-Essen. Ihr neuestes Buch „Die falsche Frage. Theater, Politik und die Kunst, das Fürchten nicht zu verlernen“ (Recherchen 116) ist gerade im Verlag Theater der Zeit erschienen.

Foto J. Bauer

Spielarten des Konjunktivs, aber auch über bestimmte Figuren: Simultandolmetscher, NGOler, Internationals, also Leute, die im Namen von und im Namen für gleichzeitig handeln, an Nichtorten sich aufhalten, Passagiere, Touristen.

(...)

17.9.: Gestern zur Ausstellungseröffnung des „Schwindels der Wirklichkeit“ in der Akademie der Künste. Ungefähr 1000 Leute da, die zu feiern schienen, dass Berlin wieder was geworden ist durch die Kunst. Niemand widersprach der Theorie, dass eine Million italienischer Künstler in die Stadt gekommen seien und alle jetzt in unserer Nachbarschaft leben. Zumindest eine gefühlte Million New Yorker Performer drängen sich an diesem Abend um den Bau am Hansaplatz herum, da diese Vernissage gleichzeitig die Eröffnung der Art Week darstellt. Berlins Kulturstaatssekretär Tim Renner verteilt jedenfalls in seiner Eröffnungsrede Schattenmillionen, die wir dazugewonnen hätten. Elendiges Wirtschaftsgelaber, das mich schockiert. Die Wirtschaftsabstrahlkraft der Kunst wird beschworen. Der Präsident der Akademie, Klaus Staeck, wirkt plötzlich seltsam deplatziert in seiner Rede, in die er absichtsvoll eine andere an die Postdienstleister einbaut. Tim Renner sieht daneben aus wie ein jugendlicher Spaßmacher. Soll vorher Universal geleitet haben. Die Ausstellung kann ich erst am nächsten Tag sehen – Gamification des Kunstgenusses. Live-Performances, die das Publikum leider auf etwas einfältige Weise mit einbeziehen, Meilensteine der digitalen Kunstgeschichte.

1.7.: Gamification

Century of play

Entgrenzung des Spiels

Not even a game anymore //

Die gesamte Vorlesung ist zu finden unter www.uni-due.de/germanistik/poet/roeggla.php.